

Gnade sei mit euch und Friede, von dem, der da ist, der da war und der da kommt!

*„Denn unser keiner lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Denn dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, daß er über Tote und Lebende Herr sei.“*

Liebe Gemeinde,

vielleicht haben Sie diese Worte im zurückliegenden Jahr schon einmal gehört – schon einmal hören müssen. Dann haben Sie vermutlich einen Menschen verloren, einen Freund, eine Verwandte, jemand, der Ihnen nahe war und wichtig, jemand, der Sie begleitet hat auf Ihrem Weg, jemand, der da war, ein kurzes oder ein langes Stück – und der jetzt fehlt.

„Unser keiner lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber“ – diese Worte des Apostels höre ich am Grab.

Das Jahr neigt sich. Ich blicke zurück. An welchen Gräbern mußte ich stehen, in diesem vergehenden Jahr? Wen mußte ich gehen lassen – wer wurde mir weggerissen, war da und ist nun fort, hat Leere hinterlassen und Schmerz?

Auf alten Grabsteinen findet sich zuweilen eine geborstene Säule. Etwas Ganzes ist zerstört, sagt sie. Etwas, das hätte weitergehen sollen, ist abgebrochen. Der Tod hat sich dazwischengeschoben, die große Trennungslinie. Etwas ist vorbei – endgültig.

An welchen Gräbern mußte ich stehen in diesem vergehenden Jahr? Welche Träume mußte ich zu Grabe tragen? Welche Wünsche hatte ich zu verabschieden? Welche Gefühle, einst so lebendig, fand ich, als ich mich aufmachte, sie zu suchen, auf einmal erstorben, nicht mehr da, nurmehr Schatten der Erinnerung?

Ich mag versuchen, vor dem Gedanken zu fliehen, ich mag ihn auf die Seite drängen, so gut ich kann – der scharfe Abbruch, die endgültige Trennung, der Tod ist gegenwärtig, als Möglichkeit und als Wirklichkeit. „Mitten im Leben sind wir vom Tod umgeben.“

„Unser keiner lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber.“ Diesen Satz habe ich lange Zeit mißverstanden. Ich dachte, damit sei gemeint, daß man sich selbst weder das Leben geben könne – was ja auch stimmt – noch in der Lage sei, es sich zu nehmen. Also: „Keiner lebt durch sich selbst – und keiner stirbt durch sich selbst“. Und dann wäre die zweite Hälfte der Aussage ja schlicht falsch: Die Möglichkeit, mir selbst das Leben zu nehmen, die habe ich. Ein Mißverständnis. Paulus meint stattdessen: Keiner lebt für sich selbst.

Unser keiner lebt für sich selbst. Das klingt erfrischend unkonventionell. Ah, wie gut – Auch Paulus erhebt seine Stimme gegen den nervtötenden überzogenen Individualismus und Egozentrismus! „Unterm Strich zähl‘ ich“ – Ich kann es nicht mehr hören. Diese ganzen Kampagnen, die mit dem Idealbild eines erfolgreichen, individuell durchgestylten, mobilen, ungebundenen, glücklichen Konsumenten arbeiten, der sich einen Dreck darum schert, was um ihn und sein Smartphone herum geschieht, sind verkehrt. Sagt Paulus. Sagen mittlerweile viele. – Daß reiner ungezügelter Egozentrismus nicht glücklich macht – und sich so in den Schwanz beißt, weil er auch dem egozentrischen Interesse widerspricht – das ist mittlerweile recht anschlussfähig geworden. Engagement für andere, Leben im Ehrenamt sind „in“ – Gott sei Dank.

Unser keiner lebt sich selber. Dieser Satz des Apostels kann aber auch ganz anders klingen – nicht nur kritisch gegenüber einem überzogenen Individualismus. Er kann beschreiben, wie mein scheinbar so selbstbestimmtes und selbstgestaltetes Leben aussieht. Für wen und wofür lebe ich tatsächlich? Wo bin ich zwischen den Anforderungen, die Familie und Beruf an mich stellen – zwischen 24-Stunden-Schichten als Arzt im Krankenhaus und Elternabend in der Schule? Die für die Projektaussschreibung läuft ab – „ich dränge sie nicht, aber dieser Auftrag wäre sehr wichtig für unsere Firma“, hat der Chef gesagt – und zu Hause türmen sich Wäsche- und Geschirrberge. Dann wird eines der Kinder krank. Wo bin ich – angesichts der Aufforderung: Sei einfach ganz du selbst! Werde glücklich! Gestalte dein Leben?

Lebe ich denn selbst – oder werde ich gelebt? „Unser keiner lebt sich selbst“ – dieser Satz könnte auch aus einer Selbsthilfegruppe für Burnout-Patienten stammen.

Mit diesem Ohr gehört, macht es die zweite Hälfte nicht besser: Unser keiner stirbt sich selbst. Muß ich nun auch noch meinem Tod einen Sinn verleihen? Muß ich nun auch dies noch kreativ gestalten, mein eigenes Ende? Muß ich *für etwas* sterben? Das klingt mir nach einer Art von verordnetem Heldentum, die mir Bauchschmerzen verursacht.

„Einen Moment“, sagt Paulus an dieser Stelle. „Könnte es sein, daß Du gerade dabei bist, meinen großartigen Römerbrief schon wieder falsch zu verstehen?“

Es könnte sein. Es kann sein. Es ist so, denn das wichtigste habe ich bis jetzt übersehen: die Zuordnung, die Paulus vornimmt – und an der hängt viel. An ihr hängt alles. Paulus sagt ja nicht: „Unser keiner lebt für sich selber – sondern für die Familie, seinen Chef und das Wirtschaftswachstum“. Und er sagt auch nicht: „Unser keiner stirbt für sich selber – sondern für die gute Sache, als Märtyrer für die Verbreitung des Christentums und als Vorbild für andere.“ Sondern: wir leben – dem Herrn. Wir sterben – dem Herrn. Und was das heißt, erklärt er sofort: „ob wir leben oder sterben – wir sind des Herrn“. Es ist die Veränderung des

Casus, des grammatischen Falles, die hier alles ausmacht und alles ändert: Der Genitiv, der zweite Fall, der die Zugehörigkeit ausdrückt, erklärt den Dativ, das „für“, aus dem Vorhergehenden. Leben für Christus kann ich, nicht, weil ich mein Leben so zu gestalten hätte, sondern weil ich zu Christus gehöre, „des Herrn“ bin. Ich gehöre zu Christus – nicht der Wirtschaft, nicht meinem Chef, auch nicht dem Zwang, mich selbst gestalten zu müssen. Das ist die Botschaft, die Luther und die anderen Reformatoren vor 500 Jahren wiederentdeckt haben. In zehn Jahren Lutherparty ist sie über Luthersocken, Lutherbier und Lutherschokolade vielleicht manchmal ein wenig in den Hintergrund getreten. Sie verdiente es gehört zu werden.

„Wir sind des Herrn“. Diese Erkenntnis will mich davon befreien, mich im Dasein für meine Aufgaben und Pflichten aufzureiben. „Wir sind des Herrn“. Dieses Wissen will mich zugleich vor dem Zwang beschützen, mich selbst optimieren und gestalten zu müssen. „Wir sind des Herrn“. Dieses Bewußtsein bedeutet Halt und Geborgenheit – es will mir die Ruhe geben, nach der mich so oft verlangt.

„Unser keiner lebt sich selber und unser keiner stirbt sich selber. [...] Wir sind des Herrn.“ Die Worte des Apostels erklingen am Grab. Aber es sind Worte des Lebens. Das ganze vierzehnte Kapitel des Römerbriefes kreist um das Leben der Christen miteinander, nicht um die Haltung des Christen zum Tod. Und doch kommt sie genau hier zur Sprache. Christus, sagt Paulus, ist Herr über Tote und Lebende. Er hält mich – im Leben und im Tod. Der scharfe Abbruch der Säule, die große Trennlinie verliert ihre Endgültigkeit. Es gibt eine Kontinuität, eine Beständigkeit, zwischen hier und dort. Der Tod ist nicht das große Andere, sondern wird ein Teil des Lebens.

Ich stehe am Ende des Kirchenjahres und blicke zurück. Ich blicke auf die Gräber, an denen ich in diesem Jahr stehen mußte. „Wir sind des Herrn.“ Ich bin aufgehoben in Christus, und ich bleibe es. Mitten im Tod, sind wir vom Leben umfangen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen